



Kreuzertretung und Rückgrat, Luzifer und Bettlerschale
Christine Lavants Religionen
im Zusammenhang mit ihrer Poetologie
von Ursula A. Schneider und Annette Steinsiek (Innsbruck)

Noch immer gilt Christine Lavant als christliche, ja als katholische Dichterin.¹ Maria-Luise Stainer hatte schon 1986 auf die außerchristliche Symbolik in der Lyrik Lavants hingewiesen und sich dabei auf ausführliche Gesprächssitzungen mit der Dichterin berufen.² Doch wurde dieser Ansatz nicht weiter beachtet, was daran liegen mag, dass in den Ausführungen methodische Fragen nicht ausreichend reflektiert worden waren.

Die Dokumente im *Kommentierten Gesamtbriefwechsel Christine Lavants*³ bestätigen manch einen Hinweis Stainers, geben manch anderem Tiefenschärfe und fügen Informationen hinzu. Auf der Grundlage dieses Quellenmaterials nähert sich der vorliegende Aufsatz den vielfältigen religiösen und spirituellen Bezügen in Lavants Lyrik. Er knüpft an den Aufsatz in den vorangegangenen *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* an⁴ und wird vor allem den biographischen Hintergrund weiter ausleuchten. Zu Beginn soll eine Situation etwas ausführlicher betrachtet werden, in der sich die Dichterin wegen ihrer Skrupel die Veröffentlichung der *Bettlerschale* betreffend an Autoritäten verschiedener Glaubensrichtungen wandte. Dann werden knapp wichtige geistige und

religiöse Einflüsse ihres Lebens nachgezeichnet. Als methodische Versuchsanordnung zur Analyse werden in der Lyrik Lavants vier zentrale christliche Schlüsselworte – Gott, Herr, Sohn, Jesus – gesucht und die Befunde ausgewertet. Unter anderem die Auseinandersetzung mit dem „Leiden“ der Geschöpfe hat Lavant zu anderen religiösen Systemen geführt, vor allem zum Buddhismus. Abschließend sollen exemplarische Untersuchungen von Gedichten zeigen, dass sie verschiedene Schichten und Elemente enthalten, die die Verbindung und Vermischung durchaus unterschiedlicher Glaubens- und Lebenskonzepte spiegeln.

Die Schale als Messer

Am 20.3.1956 wurde Lavants Gedichtband *Die Bettlerschale* vom Otto Müller Verlag ausgeliefert, am 22.3. gingen die Freiexemplare an Lavant ab.⁵ Es sollte ihr bekanntester Gedichtband werden. Sie selbst jedoch war von den Vorgängen rund um sein Entstehen und seine Veröffentlichung wie paralysiert.⁶ Anfang April bekannte sie ihrer Verlegerin und späteren Freundin Erentraud Müller: „Ich hab von meinen fünf Exemplaren noch keines hergegeben ich weiss nicht warum aber ich kann nicht.“⁷ In einem Brief an Ingeborg Teuffenbach vom 9.4.1956 formulierte sie das ähnlich: „Von den 5 Freiexemplaren hab ich noch alle. Kann *dieses* Buch niemandem schenken, *kann nicht*.“ Linus Kefer und Rudolf Stibill, denen sie freundschaftlich verbunden war und die das Buch erwarteten, ließ sie das Buch durch den Verlag schicken.⁸ Am 3.7.1956 schrieb sie Teuffenbach wiederholend, sie hätte das Buch „keinen Menschen geben können“.⁹

Und doch lässt sich rekonstruieren, dass sie Exemplare persönlich übermittelte. Der *Kommentierte Gesamtbriefwechsel* zeigt Lavant als Person, die nicht zu Schwindeleien greift. Was ist der Hintergrund für diesen Widerspruch?

Der (vermutlich) erste, der die *Bettlerschale* aus der Hand der Dichterin erhielt, war Martin Buber. Der Brief, mit dem sich Lavant an ihn gewandt hatte, ist im Nachlass Bubers überliefert. Sie fragt ihn am 9.3.1956:¹⁰

Ich bin Dichterin - nicht immer, eigentlich immer seltener, sonst bin ich Strickerin. Mein neuer Gedichtband soll angeblich heute zur Auslieferung gekommen sein. [...] Ich fürchte mich vor meinem Gedichtband. Die meisten Gedichte sind aus Besessenheit und verzweifelter Hochmut entstanden.

Ich *bitte* Sie Ihnen einen Band schicken zu dürfen und *bitte* Sie wenigstens einige der Gedichte zu lesen und bitte Sie am allermeisten, mir zu schreiben (schreiben zu lassen?) ob Sie mich für eine verlorene d.h. erstorbene tote Seele halten, oder ob Sie glauben daß es für alle - bis zum letztem Augenblick im Leibe - noch Rettung gibt.

Nach Bubers Antwort sandte sie ihm mit Brief vom 8.5.1956 eine *Bettlerschale*.

Außerdem hat sie sich an den Okkultisten Eugen Grosche („Meister Gregorius“¹¹) gewandt, dessen Antworten bezeugen, dass sie ihm im August die *Bettlerschale*

geschickt und ihm eine ähnliche Frage gestellt hatte wie zuvor Buber: „Alle Menschen haben eine unsterbliche Seele.“ schreibt Grosche ihr in seinem dritten (und letzten) Brief, am 1.9.1956.

Ludwig Ficker war schon ein Jahr zuvor der Adressat ihrer Ängste gewesen. Mit ihm stand Lavant seit der Verleihung des Trakl-Preises im November 1954 in Verbindung. An ihrem Geburtstag (4. Juli) 1955 sandte sie ihm Gedichtmanuskripte und bat ihn in einem Brief, sie zu bestärken: „dass meine grauenhafte Selbstpreisgabe gerechtfertigt ist.“ [Ende August 1955]¹²

Es ist nicht herauszufinden, ob Lavant den Gedichtband – etwa als Geschenk zu Ostern – an ihre mütterliche Freundin Paula Ohm-Januschowsky geschickt hatte oder ob diese, die um sein Erscheinen wusste, das Buch – wie schon andere von Lavant zuvor – im Buchhandel bestellt hatte. Ihr schrieb Lavant am 29.3.1956 (Pst.):

Viele werden diese Art Gedichte als eine geschmacklose Preisgabe empfinden. Ist es wahrscheinlich auch aber ich kann halt nicht anders dichten ich weiss nicht wie die Anderen das zusammenbringen von sich selbst abzusehen. Ich hab nur mich selbst und kenn mich nur bei mir selbst halbwegs aus alles andere ist mir verschlossen.

In der Korrespondenz mit dem Otto Müller Verlag aus den Jahren 1954 bis 1956 zeigt sich die psychische Anspannung der Dichterin in unberechenbaren Aktionen und Reaktionen, die dem Lektorat einige Schwierigkeiten bereiteten: Auf panische Abwehr folgte die Zusendung weiterer Gedichte, den durchaus professionellen Umgang mit dem Verlag unterbrachen persönliche Beschwörungen.

Die Zerrissenheit dürfte mit dem Ende der vierjährigen schwierigen Beziehung zu dem verheirateten Maler Werner Berg in Verbindung stehen. Berg hatte sich Anfang Jänner 1955 das Leben nehmen wollen.¹³ Von seiner Frau Amalie Berg hatte Lavant knapp vor dem 5. März erfahren, dass er aus dem Spital nach Hause zurückgekehrt sei – am 6. März sagte sie Otto Müller ihre Gedichte zu: „Heute in der Nacht werde ich die Gedichte aussuchen [...]“. Im Brief an Amalie Berg vom 12. März erwähnte sie das nicht, erst am 24.3.1955 schrieb sie ihr:¹⁴

Aber ich bin mir ja so verraten vorgekommen so in einer heimtückischen Falle gefangen und dazu so verlassen so auf mich allein gestellt. Meine Gedichte waren das einzige Mittel meiner Hoffart und ich musste hoffärtig sein um nicht vor Schande zu sterben. [...] Ich hab Nächte lang vor Reue und Angst geweint weil ich die Gedichte abgeschickt hab ich bin mir wie eine Dirne vorgekommen und wie eine Mörderin und noch schlechter. Aber was soll ich denn mit den Gedichten tun. Dem Werner darf ich keines mehr schicken das darf nimmer sein, und man kann nicht schreiben wenn man weiss dass es nie gelesen wird es ist so wie zu einer Mauer reden. Und wenn ich niemehr schreiben kann was soll ich dann tun?

Folgende Sätze dürfen für das Jahr 1955 charakteristisch genannt werden: Im Juli 1955 der an Thomas Bernhard u.a.: „das herrlichste Gedicht ist noch nicht soviel wert wie der lächerlichste Mensch“, und der an Teuffenbach vom 1.11.1955: „Es ist viel schlimmer keinen Mann und kein Kind zu haben als nicht Dichten zu können.“¹⁵

Die *Bettlerschale* war wie ein Messer, das die Hoffnungen auf eine ersehnte zwischenmenschliche Beziehung durchschnitt und sie auf die Identität als Künstlerin zurückwarf. Unabhängig davon, welche konkreten Vorstellungen sich Lavant von der Verwirklichung tatsächlich jemals gemacht hatte: die Möglichkeit, ein eigenes Kind zu haben, schien endgültig verstrichen zu sein, nicht zuletzt wegen ihres Alters von 41 Jahren.

In diese Situation fügen sich Lavants Befürchtungen, wie sie in einem Brief an Ohm-Januschowsky vom 11.8.1956 (Pst.) auftauchen:

Die ganzen Tage und Nächte der letzten Jahre habe ich sofern ich nicht durch Schlafpulver dem Bewusstsein enthoben war, in der Qual zugebracht die die Christusworte: „Lasset die Toten ihre Toten begraben“ - in mir hervorgerufen haben. Sie sehen also dass ich wirklich ganz genau weiss was Sie meinen wenn Sie schreiben - „- gestorben aber nicht tot -“ und überdies habe ich ja - wie es im Volksmund so schön und zutreffend heisst: „Dem Lieben Gott meine Seele nicht zurückgezahlt“ das heisst: Nicht geboren. Wenn es Grade von Totsein gibt so befinde ich mich in einem viel ärgerem als Sie liebtes gutes Ohmchen. So - das wäre jetzt festgestellt.

Im Brief vom 8.5.1956 hatte sie auch Buber von dem „Elend“ erzählt, das ihr dieses „Bibelwort“ auferlegt habe. Dass Lavants Anfragen nach ihrer „Seele“ mit der Mutterschaft zu tun haben, zeigt auch der Brief von Grosche, denn seiner bereits zitierten Antwort im Brief vom 1.9.1956 gingen folgende Sätze voraus: „Ihr uralter Geist ist über das Mutterprinzip bereits hinaus! Deshalb wäre es unsinnig, ein Kind zu haben.“

Die „Seele“ aber ist das ‚Organ‘, tatsächlich das ‚Werkzeug‘ (griech.: organon = Werkzeug, Mittel), an und mit dem sich alle „re-ligio“, jede Rück-bindung an göttliches Sein, überhaupt herstellen lässt. Christine Lavant scheint von der Angst gequält, dass sie ihre Seele nicht verdient oder dass sie sie verloren, mit der Kunst verkauft habe. Statt eines Kindes hat sie Gedichte produziert, hat die Nachfolge und die Liebe – beides im doppelten, dem christlichen und dem biologischen, Sinne des Wortes – der Kunst nachgestellt, deren „luziferischen“ Anteil sie fürchtete – die theosophischen und anthroposophischen Theorien dazu waren ihr bekannt. An ihren jüdischen Brieffreund in Israel, den Schriftsteller Tuvia Rübner, schreibt sie am 25.11.1956:

Viell. haben die Anthroposophen hierin recht, wenn sie sagen, dass alle Kunst luziferisch ist? Zumindest die Kunst die wir noch können und die uns noch mundet. Wir alle dürften weder Dichten noch malen noch sonstwas anderes tun was die Welt vermehrt denn wir *können* sie nur um Wirrsal vermehren.

Der Luzifer der Anthroposophen gab den Menschen die Erkenntnis ihrer Sinnlichkeit, ihrer Individualität, ihres Ausdrucks und damit der Kreativität, und gilt deswegen auch als der ‚Verursacher‘ der Künste. Anders als Ahriman, der zum Verharren in der materiellen Ebene, zu Besitzdenken und Begierde verleitet, stellt Luzifer (lat.: Licht-Träger) die Freiheit der Wahl her. Laut der Anthroposophie hindert die Intellektualisierung den Menschen daran, sich seiner ursprünglichen geistigen Herkunft zuzuwenden.

Für sein Licht würde damit dieselbe Dialektik gelten wie für die Aufklärung (engl.: enlightenment) – ab einem bestimmten Punkt läuft sich das Denken in seiner Instrumentalisierung tot. In diesem Sinne vermehrt die Kunst die „Wirrsal“.

Immerhin folgt im Brief an Rübner später der Satz:

Wenn wir mit dieser schuldhaften Vermehrung oder Verwirrung der Welt auch nur in einem einzigen Menschen - auch nur für einen einzigen Augenblick das Versteinen oder Ver-rinden aufhalten dann - glaube ich - darf der Engel in uns vielleicht doch noch nicht losschlagen.

In einer existenziellen Situation wandte sich Lavant an spirituelle Autoritäten: Ficker repräsentiert die christlich-katholische, Buber die jüdische, Grosche die esoterische Lesart. Nur so lässt sich die Formulierung „keinen Menschen“ verstehen, wie Lavant sie Teuffenbach gegenüber verwendete, obwohl sie die *Bettlerschale* zu dem Zeitpunkt Buber bereits gegeben hatte.

Bewusst wurden für die Zitate Passagen gewählt, die sich inhaltlich mindestens einmal wiederholen, was als Signal für die innere Beschäftigung verstanden werden kann.

Lavants religiöse Sozialisation

Überlegungen zur religiösen Sozialisation und Entwicklung Lavants müssen bei ihrer Mutter beginnen, die offenkundig eine zentrale Position in ihrem Leben eingenommen hat. Es liegen keine Briefe von der oder an die Mutter vor, wir sind auf Lavants Vermittlung in Briefen und Werken angewiesen, also in bereits literarisierten Formen. Demnach verdankt sie Anna Thonhauser nicht nur die Vorstellung von der Würde der Armut, sondern auch die „Lesewut“ und dass sie schreiben durfte, ohne verspottet zu werden¹⁶, sie verdankt ihr wohl auch Material zu späteren Geschichten, da manche Dorfbewohnerinnen mit ihrer zu flickenden Kleidung auch Probleme zu ihrer Mutter trugen. Lavant schreibt in einem Brief 1957:¹⁷

Meine Kindheit bestand aus lauter Einblicke in solch abgründige zumeist aber mit einem Wirbel von Humor umgebenen Schicksale. [...] Da wir nur eine einzige Stube hatten und ich immer krank und zu Bett war wickelten sich alle Gespräche vor meinen Ohren ab. Mutter war nämlich für alle anderen eine Art Beichtiger. Das Elend des ganzen Dorfes rann bei ihr zusammen. Aber es wurde, sobald es in unserer Stube sich auslegte irgendwie verwandelt. [...] Wenn es

klopfte ging meist schon eine schnelle Veränderung in ihrem Gesicht vor. Ihre Augen kamen von innen zurück und wurden wach und tapfer. Mit diesen Augen konnte sie dann alles überstehen. Ehebruch Totschlag Kindsmord Brandstiftung Grenzsteinverschiebungen Gespenstererscheinungen Unglücksfälle Klaghändel Irrsinnsausbrüche, Todfeindschaften. Dies alles wurde immer mit dem Einsatz des ganzen Herzens und der ganzen Fantasie und zumeist unter Verwendung vieler verstümmelter Fremdworte vorgebracht und es wurde immer wieder in allen Abarten geweint und geflucht und geschworen. Mutter nahm das alles hin ohne je mitzuweinen mitzufluchen oder auch nur mitzuschimpfen. In ihren Augen stand dann das innerste Gefüge des Dorfschicksales aber verwandelt von einer strahlenden fast übermütigen Demut. Manchmal rückte sie alle Verzweiflung oder Verwirrung für sich und für die anderen mit dem einfachen Satz zurecht: „Der liebe Gott ist kein Hausstock“ (= Idiot, fast in jeder Familie gab es einen oder mehrere davon) „und er wird schon wissen was er tut.“

Dieser Brief – eher eine biographische Skizze, die sie an die in Dänemark als Kulturvermittlerin tätige Österreicherin Maria Crone schickte – zeigt plausibel mögliche Anfangsumstände und Motive des Dichtens: die Wahrnehmung von Leben als Schicksal und das Prinzip der Verwandlung. Er offenbart, dass Lavant lebensspendende Kräfte, eine offenkundige Wirksamkeit, ja die Fähigkeit zum „Verwandeln“ im Glauben ihrer Mutter fand, in der sichernden Verbindung zu Gott und auch der Kirche. Die Mutter habe, so folgt weiter unten in dem Brief, in ihren Augen die „Kraft der Vergegenwärtigung“ gehabt, eine Qualität, die für Lavant 1956 von besonderer Bedeutung geworden war.

Lavant selbst hat nicht so wie ihre Mutter glauben können: Laut einer Selbstaussage (bezeugt in einer Krankenakte von 1935) habe sie „schon mit 15 Jahren einmal im Beichtstuhl mit dem Pater gestritten, weil sie nichts glaubte, wurde daher nicht losgesprochen“.

Wer die Erzählung *Maria Katharina*¹⁸ gelesen hat, der wird den Namen des Ordens der „Töchter der göttlichen Liebe“ für eine gelungene poetische Formulierung halten, die ihren Platz für Ironie bietet. Im Zuge der Kommentierung der Briefe fanden wir heraus, dass Lavant 1931/32 in einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule in Hochstrass in Niederösterreich Schülerin gewesen war, die von einem Orden dieses Namens geführt wurde. Doch auch dieses System hielt sie nicht: Die dort aufbewahrten Akten über die Schulein- und -austritte zeigen, dass sie die Schule einige Wochen vor dem regulären Austritt verlassen hat – sie war zum Gehen aufgefordert worden. Weswegen, darüber schweigt der Orden aus Diskretion.

Lavant begegnete früh alternativen geistigen Einflüssen. Einer ihrer Schwager, Anton Kucher (1903-1993), gehörte schon seit spätestens Anfang der 1930er Jahre zu einer Gruppe von Buddhisten in der österreichischen Provinzhauptstadt Klagenfurt. Die Seelenwanderung war offenbar schon der 12-Jährigen ein Thema: Lavant erzählt in mehreren Interviews von dem (nicht überlieferten) „Seelenwanderungsroman“ über

zwei junge Menschen in Indien.¹⁹ Mit 17 Jahren habe sie ein Prosamanuskript mit dem Titel *Bittesehr Vater meditiert!* verfasst.²⁰

Ein zweiter Schwager, Matthias Wigotschnig (1902-1961), war Anthroposoph, auch eine ihr bekannte Lehrerin, Alma Aichholzer (1889-1975), war Anthroposophin.

Im Januar 1935, Lavant ist 19 Jahre alt, ist in einem Brief die Lektüre von „Theosophie Buddhismus, Entwicklungslehre u. dgl.“ genannt.²¹ In der (oben schon zitierten) Krankenakte, angelegt wegen ihres Suizidversuches im Oktober desselben Jahres, ist von „Geisteswissenschaft“ die Rede, von „Astrologie, Magie, Spiritismus, darüber viele Bücher gelesen, solange sie las, sei es ihr besser gegangen.“²² Die Lektüre dürfte sie allerdings mindestens in gleichem Maße verwirrt haben, ihr Briefwechsel zeigt, dass sich ihr erst in späteren Jahren die hier noch pubertär aufgelesenen Eindrücke klären. Umfang und Spektrum dieser frühen Lektüre können nicht mehr rekonstruiert werden.²³

1939 besiegelte Christine Thonhauser ihr Schicksal in der katholischen Dorfgemeinde: Sie heiratete einen geschiedenen Mann, konnte also die Sakramente nicht mehr empfangen.

Ubrigens gelte ich hier unter den Katholiken als dunkelschwarzes Schaf das in „Konkubinat“ lebt, weil ich mit einem um 36 Jahre älteren „freischaffenden Künstler“ schon seit achtzehn Jahren zusammen bin [...]. Ich darf hier im Dorf nicht einmal in die Kirche gehen weil das Argernis erregen würde und wenn ich sterbe - wenn auch nicht durch Selbstmord - würde mich kaum ein Geistlicher begraben helfen.

Das teilt sie im schon zitierten Brief vom 25.11.1956 Tuvia Rübner mit. Mit ihm korrespondierte sie auch über die Kabbala, vor allem aber über Yoga.

Fotos, die Lavant im Lotossitz zeigen, sind vielleicht von ihr auch als Kuriosa angelegt, dürften aber doch eine meditative Erfahrung repräsentieren.

Die im Brief an Maria Crone angesprochene Qualität der Verwandlung blieb zentral für Lavants Einschätzung und Suche von Spiritualität wie von Dichtung.

Ihre Auswahl der Lektüre war vorurteilsfrei... Wir finden die christlichen Mystiker und Mystikerinnen Jakob Böhme, Meister Eckhart, Hildegard von Bingen neben dem Kabbalisten Isaak Lurija; Martin Buber neben dem populären Okkultisten Erich v. Däniken, das Tibetanische Totenbuch neben Georges I. Gurdjieff.

Was vom Tibetanischen Totenbuch sie gelesen hat, wie sie es gelesen hat, ist nicht festzustellen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass sie den Text mit zusätzlichen Hilfsmitteln nachzuvollziehen suchte. Sie wird sich kaum um Quellenkritik geschert haben, sondern sie hat die im 19. und frühen 20. Jahrhundert üblichen populären, z.T. literarisierten ‚Verdeutschungen‘ gelesen. Eher blieb Lavant wohl an Gedanken hängen, die in ihr Angst oder Lösung hervorriefen, entzündete sie sich an Worten, die in ihr poetischen Widerhall finden konnten. Das persönliche innere Geflecht ist nicht zu entwirren.

Christine Lavant übt Kritik an den (männlichen) Machtstrukturen, mit deren Hilfe Religion funktioniert. Das tut sie in ihrer typischen Lakonie. In einer Erzählung

charakterisiert sie den Pfarrer auch mit seiner Hilflosigkeit, bevor sie ‚fallen lässt‘, dass er alle unehelich geborenen Mädchen und Jungen des Tales auf auffällige Einheitsnamen („Zita“ und „Napoleon“) tauft und damit für ihr Leben stigmatisiert (*Das Wechselbälgchen*²⁴). In der Erzählung *Das Kind* wird eindrücklich klar, mit welchen Grausamkeiten der Katechismus Kinderseelen prägt.²⁵ Lavant zeigt das soziale Gefüge unter dem Einfluss von Exekutoren und Nutznießern von Glaubenssystemen. Dies gilt nicht allein für die christliche Religion: Die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* etwa schildern in dem „Buddha-Anhänger“ Anus einen Mann, der sich von seiner Frau ernähren und bedienen lässt, und noch meint, sie sei an ihrer vielen Arbeit „selbst schuld, denn sie verstünde es eben nicht, alles so einzuteilen, daß auch für die eigene innere Erbauung noch Zeit bliebe“.²⁶

Lavants lebendige intellektuelle und literarische Auseinandersetzung mit religiösen und spirituellen Angeboten zeichnet sie als Person, die weit von dem Bild der Rezeption entfernt ist, das noch immer auf einem Ausschnitt des Werkes fußt, welches in einem katholischen Verlag erschien, und das sich biographisch auf immer Wiederholtes bezieht statt Quellen zu berücksichtigen.

Suchversuch

Die Datenbank, die alle Textzeugen versammelt und die Grundlage für die Historisch-Kritische Edition der Werke Christine Lavants bilden wird, versammelt an die 2000 veröffentlichte und unveröffentlichte Gedichte (die Zählung hängt davon ab, ob Textzeugen, die gewisse Überschneidungen zeigen, als zwei Fassungen eines Gedichtes oder als zwei Gedichte definiert werden). Die Gedichte stammen aus verschiedenen Lebens- und Schaffensphasen (die wenigsten sind datiert), und wurden außer im Nachlass Christine Lavants in verschiedenen Sammlungen überliefert. Die Suchfunktion erlaubt statistische Erhebungen und Versuche. Im folgenden Abschnitt werden vier Eingaben und ihre Treffer vorgestellt und deren Implikationen betrachtet.

Wir entschieden uns für die nächstliegenden Stichworte: Gott, Herr, Sohn, Jesus (andere Worte wie etwa „Vater“, „Heiland“ und „Geist“ oder „Mutter“ und „Taube“ wurden also nicht berücksichtigt).

Sucht man nach „Gott“ (ohne Flexionen, ohne Einbindung in Komposita), so erhält man an die 700 Treffer. An ihnen fällt im Kontext betrachtet vor allem die konventionelle Verwendung auf. Die Treffer lassen sich grob in vier Gruppen einteilen: Gott ist

- Schöpfer im konventionellen Sinn („Als Gott gewährte ...“)
- Adressat konventioneller Bitten („erbitt dies von Gott“)
- Adressat konventioneller Anrufungen („dann helfe uns Gott“²⁷)
- Objekt von Redewendungen („von Gott verlassen“)

Die Suche nach „Herr“ ergibt um 600 Treffer, also ebenfalls ein zentrales Wort. Doch stellt sich der Zusammenhang hier anders dar: Der „Herr“ wirkt eher wie ein Feudalbauer auf seinem Bauernhof Erde, dessen Knechte und Mägde seine Leibeigenen sind. Er ist zwar bestimmend im Dialog, aber es müssen ihm Dinge erklärt werden, weil er sie nicht versteht und vom Leben seiner Untertanen eigentlich keine Ahnung hat (z.B.: „Das

Köstlichste von meinem Herzen weg / hinaufzureichen, bis der Herr verspürt, / was für ein Wunderbrot die Erde trägt²⁸). Dieser „Herr“ ist also zugleich der Adressat von (klassenbewusster) Demut wie von Auflehnung – weil er aus Unwissen ungerecht und seine Autorität damit ungerechtfertigt ist („Ganz erblinden will ich, lieber Herr, [...] Nur – es dauert mir schon etwas lange, [...]“²⁹). „Herr“ oszilliert zwischen Gott und einem geliebten Mann:³⁰

An Manchen tut es der Herr,
an Vielen die Erde.
Für mich bist du Herr und Erde gewesen,
und jetzt der allmächtige Leichnam,
im Gang meines Herzens.

Der „Sohn“ bzw. „Jesus“ (120 bzw. 80 Treffer) ist auf diesem Gottesbauernhof auch nur ein Opfer des Vaters. Das lyrische Ich kann nicht akzeptieren, dass Gott seinen Sohn ermorden ließ, ihn eigentlich nach eigenen Plänen selbst ermordet hat – und dass dieses Leiden das zentrale Ereignis der Erlösung und Gnade sein soll. Das Prinzip der ‚Stellvertretung‘ wird grundsätzlich angezweifelt. In einem unveröffentlichten Gedicht (*An den Gekreuzigten!*), das vermutlich in den späten 1940er Jahren entstanden ist (während dieser Zeit gab Lavant ihren Gedichten Titel), wird eine Solidarität mit dem „Sohn“ hergestellt, der selbst von Gott verlassen wurde – ein erster emanzipatorischer Akt:

[...] Du warst für ihn der Sohn, das eine Kind,
sein Augentrost und seiner Nächte Stern - -
- und starbst am Kreuz, mit diesem Elendsschrei!? -
Was ist dann unser? was bricht dann entzwei,
- wenn wir auch schreien, dass die Steine weinen?
[...] Der dich verliess, der grosse harte Gott,
- den kann auch unser Schreien niemals rühren!!
Wir sind verworfen, so wie wir geboren
und gehen alle unbesehn verloren - ;
es sei denn, dass du uns willst führen!?

Im Gedicht *Kreuzertretung! – Eine Hündin heult ...*³¹ hat die Frage nach Gott zu einer pessimistischen und traurigen Antwort gefunden, in der die Erlösung des geschundenen Wesens so gestaltet ist, dass es sich selbst zu einem werwölfischen³², uninteressierten Gott schleppt.

Die Theodizeefrage hatte sich Lavant schon mit dem religiösen System selbst gestellt, sie hat sie nicht mit historischen Ereignissen in Verbindung bringen müssen. Eine einzigartige Ausnahme bildet das Gedicht *Wer dich fragt um die Wunde der Welt, dem zeig Hiroschima; ...*³³ Das Du, unter Anspielung auf die Gottesebenbildlichkeit

des Menschen als Gott erkennbar, hat sich ‚auf ewig‘ desavouiert: Dieses Ereignis wird sogar ihn überleben!

[...] Wer dich fragt, wo dein Bild ist, dem zeige in mir Hiroshima,
dem zeige mein Herz, das du ohne Verwarnung zerstört hast
mit dem Abwurf der Feindsal, die nie mehr im Weltraum vergehn wird,
die das Klima verändert, die Kränkungen alle verzehnfacht,
keine Rechnung mehr zuläßt, die Früchte im Keim schon verleidet,
die Sonne einäschert, den Mond durch den bronzigen Himmel
hinjagt, und verzettelt an Wolken, die Seuchen verregnen,
bis kein Wundklee mehr heil bleibt.
Dies denke du nach, hochlebend in deiner Legende!
Vielleicht daß du kniest - doch du kniest nie den Schatten hinweg,
der dich lang überlebt [...].

Das Geschehen ist beschrieben, angefangen vom technischen Wort „Abwurf“, das Lavant kein zweites Mal in ihren Gedichten verwendet, bis hin zur unsichtbaren Energie, die nicht vergeht, die Radioaktivität und „Feindsal“ in eins setzt. Die „Schatten“ sind die Reste von Menschen, die durch die Hitze auf die Mauern gebrannt wurden – „das konnte man lesen“, aber ‚glauben‘ nur im eigenen Inneren. Was zunächst sentimental wirken könnte, wenn sie vom Atombombenabwurf zu ihrem Leiden kommt, fügt sich im Begriff des Mitleidens: wenn dieses als echte Qualität geübt wird, hat diese „Feindsal“ natürlich auch ihr Herz ganz zerstört.

Anders als christliche Auslegungen, die ihre Argumentationen unbeirrt im Sinne eines Heilsgeschehens führen (müssen), trat Lavant gewissermaßen den Gegenbeweis an. Wenn die Welt mit diesem christlichen Gott genauso aussieht und funktioniert wie ohne ihn, dann muss Gott anders sein – seinen ‚Tod‘ muss sie dazu nicht feststellen (dass sie Nietzsches zur Formel gewordenen „Gott ist tot“ kannte, belegt übrigens ein frühes unveröffentlichtes Gedicht). Die Suche trieb sie nach Entwürfen, die außerhalb des Christentums liegen. Die monotheistische, die verwaltende Gottesinstanz, die wiederum von unzähligen Vertretern auf der Erde verwaltet wird, wird ersetzt durch Religionen, die den Gottesbegriff weiter fassen: als das impersonale Eine, das Göttliche. Gerade der Begriff des „Leidens“ ist im Buddhismus zentral. Es ist nicht das Leid, das als Prüfung verstanden, dessen Bewältigung als Bewährung aufgefasst wird, sondern eines, das im Menschen selbst entsteht, weil er sich verliert an etwas, das er Wirklichkeit nennt und mit dem er sich verbindet. Es kann nur vom Einzelnen selbst überwunden werden. Auch das „geschehen lassen“ ist ein integraler Bestandteil der „mystischen“ Religionen (in Unterscheidung zu den „prophetischen Religionen“³⁴), auf die sich die Esoterik bezog, die Lavant hauptsächlich interessierte. Lavant hat das „geschehen lassen“ in einem Brief an Hilde Domin 1960 ihr „einziges Prinzip“ genannt. Es meint einen leidenschaftslosen Weg, der Identifikationen mit der (angeblichen) Wirklichkeit zu vermeiden versucht.

1956 bat sie Ficker in einem Brief um das Buch von P.D. Ouspensky, *Auf der Suche nach dem Wunderbaren*, das „Gurdjieffs Lehre“ referiert.³⁵ Der Begriff der „Maschine“ in Lavants Brief geht bereits eindeutig auf Georges I. Gurdjieff (vermutl. 1866-1949) zurück, der damit den mechanisch handelnden, unbewussten Menschen meint – einen Menschen, der zwar eine „Persönlichkeit“, aber keinen „Kern“ mehr habe und „bereits tot“ sei (240). Neben mystischen Einflüssen hatte Gurdjieff auch buddhistische Elemente in sein System integriert. In Ouspenskys Darlegungen wird ausgeführt, was als Gurdjieffs „vierter Weg“ bekannt wurde, der, damit anders als andere religiöse Praktiken, im täglichen Leben umzusetzen ist. Im „vierten Weg“ wird die Vorstellung des „mittleren Weges“ im Buddhismus aufgegriffen, der zwischen Ausschweifung und Askese verläuft. Gurdjieff erweitert dieses Modell: Die Glaubenspraktiken von Fakir, Mönch und Yogi werden als symptomatisch vorgestellt: auf dem ersten Weg zur „Unsterblichkeit“ (62) steht der „Kampf[es] mit dem physischen Leib“ (63), auf dem zweiten die „Beherrschung [der] Gefühle“ (66), auf dem dritten die Entwicklung der „Denkfähigkeit“ (ebd.). Der „vierte Weg“ arbeitet mit den Bedingungen, „die das Leben selbst geschaffen hat“, die den Menschen ausmachen und bestimmen (70). Jede/r einzelne muss um die verschiedenen Wege wissen und sie in bewusster Arbeit gleichzeitig berücksichtigen (71), also Körper, Gefühle und Denken in Einklang bringen. Die Arbeit verlangt vom Einzelnen eine beständige „Selbst-Erinnerung“ und ein bewusstes Verhältnis zwischen „Ich“ und „Ort“ (173) statt gewohnheitsgemäßer, automatischer Identifikation. Wichtig ist hier, den „Ich“-Begriff Gurdjieffs kurz zu erklären: Das „wirkliche‘ Ich“ ist einerseits der „Kern“, das „Eigene im Menschen“, der den Ausgangspunkt der Selbstveränderung bildet, die einzig zum Ende der Leiden führen kann, andererseits gibt es „nutzlose[r] Ichs“ (318), die die „Persönlichkeit“ bilden, die Repräsentationsform, die den Kern begrenzt und an seiner Entwicklung hindert (235ff.).³⁶ Auf Ouspensky / Gurdjieff bezieht sich Lavant, wenn sie feststellt: „magisch handeln [...] heißt weiter nichts als: Bewusst tun“ (an P. Ohm-Januschowsky, Pst. 11.8.1956), und „was ist Magie? -: Bewusstes Tun“ (an T. Rübner, 25.11.1956).³⁷ Im Brief an Ohm-Januschowsky fährt sie direkt anschließend fort:

Anfangen vom atmen bis zum fühlen des eigenen Kindlich-werdens. Was bedeutet Kind-sein - richtiges Kind-sein? Es bedeutet - glaube ich - nur das Jetzt spüren. Und damit schliesst sich der Ring zu Gott wieder der ja auch das Jetzt ist. Das - und nichts anderes meine ich mit dem „lebendig-sein“. Das ist auch Einfach-sein und damit vielleicht auch Mystik.

Gott ist das „Jetzt“ und nicht die Ewigkeit. Das bewusste „atmen“ ist eine der meditativen Übungen im Yoga, im Buddhismus, es ist die Technik, ins „Jetzt“ zu finden.

Was ist eine Bettlerschale?

Es kann das sein, was uns zum Handeln aufruft;³⁸ in dem Gedicht, das dem ersten Band im Otto Müller Verlag den Titel gab, dürfte damit das eigene Herz gemeint sein.

Das Motiv führt assoziativ zu der Almosenschale der europäischen Bettler, aber auch zu den hinduistischen Sadhus und den buddhistischen Bettelmönchen und -nonnen, die außer ihren Gewändern, einem Schermesser, einer Nadel, einem Wassersieb und der Schale (die manchmal auch aus dem Schädelknochen eines Menschen besteht) nichts Eigenes besitzen. Christine Lavant kannte die Gesänge der „Mönche und Nonnen Gotamo Buddhos“.³⁹ Die Verszeilen 9 und 10 im Gedicht *Horch! Das ist die leere Bettlerschale, ...*⁴⁰ („Brich nur weiter das gelobte Brot! / Es ist durch und durch schon angesäuert“) können als christliche Kritik am Pharisäertum gelesen werden, aber – vergegenwärtigt man sich einen außerchristlichen Kontext – sehr wohl auch als Kritik am Christentum überhaupt, das längst das Haltbarkeitsdatum überschritten hat und nicht mehr genießbar ist.

Einige Hinweise auf bestimmte Motive haben wir bereits in anderen Aufsätzen gegeben, auf ein wichtiges Bild im lyrischen Werk soll an dieser Stelle kurz näher eingegangen werden: Es ist verwunderlich (und könnte mit der Rezeptionserwartung an die „katholische Dichterin“ erklärt werden), dass das Motiv der „Spindel“ noch nicht beachtet wurde, das u.a. im Gedicht *Verborgene Spindel im Mond. ...*⁴¹ deutlich ausgearbeitet wird. Die „Spindel“ wird in Zeile 6 und 7 mit dem Rad der Wiedergeburt⁴² in Verbindung gebracht: „Spindel, Spindel – ich schaue dich an, / ich durchschaue das Rad zwischen Gestern und Morgen!“ Vor einem alternativen Hintergrund gelesen, wird das Gedicht zu einer Darstellung des Widerstreits von verschiedenen Zeit- und Ewigkeitsvorstellungen, von einer linearen oder zyklischen Vorstellung. Der ewige Kreislauf wird als leidvoll erlebt:⁴³ Das lyrische Ich will in einer linearen Zeitvorstellung, die durch „Vater“ und „Sohn“ gekennzeichnet ist, als „Kind“ seinen Platz haben, damit es auf diese Weise von dem „Rad“ erlöst wird, bei dem der „Tod“ und das „Mutterleib-Zwielicht“ nahe beieinander liegen. Der Kreislauf der Wiedergeburten ist der Punkt, von dem aus das Ich mit Sehnsucht auf den christlichen Erlösungsgedanken Zutritt – denn nach buddhistischer Lehre kann man aus diesem fatalen Kreislauf nur durch Arbeit an sich selbst heraustreten – und Gnade ist durchaus etwas Verheißungsvolles (Z. 8-11: „Aber heute geht mir die Kindschaft durchs Herz, / aber heute wächst mir der Hanf um den Hals / und verknüpft dort den Vater, den Sohn und die Zeit, / um das Rad aus den Angeln zu heben“). Vielleicht steckt in dem Motiv der „Spindel“ wiederum ein Gedanke Gurdjieffs: „Jeder Mensch hat in seinem Charakter einen bestimmten Zug, der gewissermaßen sein Zentrum ausmacht. Er ist wie eine Achse, um die sich seine ganze ‚falsche Persönlichkeit‘ dreht.“ (331)

Eine ähnliche Sehnsucht nach der Verbindung zweier völlig verschiedener Systeme wird in dem Gedicht *Da ist Einer der jedes Gefährt benützt – ...*⁴⁴ dargestellt. Das Gedicht hätten wir mit den gewählten Suchworten nicht gefunden, erweiterte Streifzüge führten uns hin. Die drei verschiedenen Ausprägungen des Buddhismus werden „Fahrzeuge“ genannt, in anderen Übersetzungen „Überfahrt“ oder „Gefährt“ (als Vehikel, als Mittel, mit dem man dem Kreislauf des Leidens entkommt). Nimmt man das Wort in diesem Sinne, so wird das Gedicht zu einem Widerspruch gegen die Personalisierung Gottes. Christus ist, wie später deutlich wird, derjenige, der „jedes Gefährt benützt“ (wobei

zu „Gefährt“ auch „aufgefahren“ assoziiert werden kann, auch „Gefährte“). Jesus und Buddha sind einander in esoterischen Systemen nicht unbedingt fremd: In der Anthroposophie geht man von zwei „Jesusknaben“ aus, wovon einer als Wiederkehr Buddhas verstanden wird.⁴⁵ Im Gedicht ist der Vorgang der Eucharistie angesprochen, und mit ihr die Transsubstantiation, die Wandlung des Weines in das echte Blut Christi. Das Ritual dieser „Blutsbruderschaft“ wird gewissermaßen als unredliche Anbindung, ja als Stammtisch-Verbrüderung angedeutet (Schlussverse: „wie soll ich mich seiner erwehren können, / wenn er dein Blutsbruder ist?“).

Das Gebet wird in vielen Gedichten als ambivalent thematisiert, etwa in *Ich möchte beten, Vater, du weißt es. ...*⁴⁶ In einem noch unveröffentlichten Gedicht wird es als „dunkle Übung“ bezeichnet, vielleicht, weil es zu einem gewohnheitsmäßigen Ritual erstarrt ist? An Erentraud Müller schreibt Lavant 1962:⁴⁷

Sonnenwärme Amsellied Erd u. Gras-Geruch können Wunder an mir tun weil ich ja sonst nichts mehr erwarte durch nichts von diesen einfachen Wirkungen abgelenkt bin. So ist eben Alles im Grunde wieder ganz gerecht. Für jedes vorenthaltene Glück erhalten wir - wenn wir es *geschehen lassen* [!] - Glücklichsein. Freilich - fremdes Elend bleibt ein unaustilgbarer Schmerz eine Quelle schlechten Gewissens sooft man einmal leichter atmet. Wie man damit zurechtkommt das weiß ich noch nicht. Beten? - - Ob das nicht oft bloß ein bequemer Ausweg ist? Ich glaube wir benützen den viel zu oft u. wirklich benützen dürfen wir ihn viell. erst dann, wann wir alles Menschenmögliche *getan* haben.

Noch immer personal angesprochen, wird Gott statt eines persönlich gedachten Gottes zum „Gipfel aller Erfahrung“ (in *Ich möchte beten, Vater, Du weißt es. ...*), zum abstrakt Absoluten.

Dem Gebet ist die Meditation gegenüber gestellt: Sie ist Thema in der Lyrik, ja, manches Gedicht kann als Anleitung dazu verstanden werden, etwa *Übe, übe den Apfelzweig ...*⁴⁸ Das Gedicht *Sehr schön ist alles, wohl, Herr Vater, wohl ...*⁴⁹ suggeriert mit der Anrede im Incipit ein Gespräch, doch geht es tatsächlich mit einem Selbstgespräch weiter, das zunehmend meditative Züge bekommt. Gerade das Dialogische, der Diskurs mit einem Gott, führt weg von der Gegenwart, der einfachen Erfahrung der Dinge, der Hingabe an sie, die Teile des Göttlichen sind, ohne dass sie dafür ‚geschaffen‘ worden sein müssen.

Lavants Amalgam

Aufgrund unserer Sozialisation können wir Bezüge zum christlichen Kontext leichter lesen als Anspielungen etwa auf buddhistische Inhalte. Zu achten wäre nicht nur auf Schlüsselworte (wie Rad, Übung, Da-Sein, Erleuchten, Meister – wobei sich hier auch der „Rabbi“ Jesus einmischen könnte, Mönch – der im allgemeinen für das Mitglied eines Ordens stehen kann), sondern auch auf Inhalte (wie „das Jetzt fühlen“, das bewusste Tun, die Achtsamkeit, das „Geschehen lassen“, das Prinzip der Wiedergeburt, das Prinzip

der „Leerheit“). Über die Aufhebung des Leidens durch Bewusstseinspraktiken (Yoga, Meditation) wurde oben schon gesprochen, von der Chakrenlehre her können wir die Begriffe Rückgrat, Rückenmark, Scheitelstelle begreifen, über die „Stille“ schrieb Lavant eine eigene Prosa.⁵⁰ Die Unterscheidung Gurdjieffs (der sich allerdings von Kundalini wie Okkultismus abgrenzte) von „Kern“ und „Persönlichkeit“ bildet eine Fundgrube für poetische Motive. Poetische Formen könnten sich auch an Mantras orientiert haben. Gerade im poetischen Bereich sind Anverwandlungen und Integrationen, ist ‚Ganzheitlichkeit‘ möglich, die auch Zeiten und Räume mit Wort-Findungen verbinden kann.

Die Möglichkeit einer Lesart, die einen buddhistischen Horizont mit berücksichtigt, haben wir anhand von *Erhöhe, Heiland, uns nicht zu früh ...* bereits angesprochen.⁵¹ Es sollte jedoch beachtet werden, dass sich auch Inhalte finden können, die in die Feinheiten (oder vereinzelt Ausprägungen) des Wissens hineinreichen. Abgesehen von Konzepten wie dem von Levy-Brühl⁵² oder dem von ‚Kopfwissen‘ und ‚Bauchwissen‘ könnte z.B. im Wort „Doppelwiser“⁵³ auch das philosophische Problem der „Doppelten Wahrheit“ im Buddhismus mitschwingen (wenn nichts wirklich ist, wieso ist der Buddhismus wirklich? – Er ist eine relative Wahrheit, die mit unserer eigenen Arbeit zum Ziel führt). Und doch ist wiederum Vorsicht geboten: Das Entzücken über erkannte Zusammenhänge mit dem Buddhismus darf nicht dazu führen, dass Anspielungen und Inhalte anderer religiöser, spiritueller und esoterischer Traditionen vernachlässigt werden. Man braucht Wissen über die mystischen Abspaltungen der prophetischen Religionen (etwa die Kabbala), über esoterische Schulen wie die Theosophie, Anthroposophie, über die Lehre Gurdjieffs, um deren Verarbeitung in den Gedichten Christine Lavants zu verstehen.

Christine Lavant folgte in dieser amalgamierenden Rezeption der Tradition, die orthodoxen oder konsistenten Konstruktionen eine Absage erteilt hatte. Dafür gab es Vorbilder: Jesus war eben kein Christ, sondern Jude; in der Gnosis (gnostische Lektüre Lavants ist belegt) vermischen sich verschiedenste religiöse Traditionen und Elemente (u.a. der Zoroastrismus), auf die auch Theosophie und Anthroposophie zurückgreifen; der Kabbala-Forscher Gershom Scholem (1897-1982) hatte bei Gottlob Frege studiert und mit Adorno zusammengearbeitet; die Gründerin der Theosophie, Helena Blavatsky (1831-1891) trat 1880 zum Buddhismus über, was ihre theosophische Tätigkeit nicht einschränkte; Gustav Meyrink (1868-1932), Autor des von Christine Lavant geschätzten Romans *Der Golem*, war Protestant, Mitglied einer theosophischen Loge und trat 1927 zum Buddhismus über; mit Tuvia Rübner, als Jude 1941 nach Israel geflohen, korrespondierte Lavant über Yoga (Rübners Sohn wurde buddhistischer Mönch in Nepal).

Lavants Gedichte können erst dann in ihrer Substanz, der der Aspekt der spirituellen Suche genuin zugehört, erfasst werden, wenn auch diese (zunächst unerwarteten und verwirrenden) Zusammenhänge in den poetischen Transformationen gesehen werden können. Christine Lavant hat das überzeugt, was „verwandelt“, und zwar, wenn sie verwandelt wird oder wenn sie verwandeln kann. Im Begriff der „Verwandlung“ haben Glauben und Schreiben gleiche Ansprüche.

Christus wird statt des gequälten „Stellvertreters“ Gottes zu einem „Magier“ (Brief an Paula Ohm-Januschowsky, Pst. 11.08.1956), der mit seinem Tun verwandelt

hat. Im gleichen Sinne muss Schreiben, muss Kunst „bewusstes Tun“ sein, damit es verwandelt.

In der Annahme, dass Spiritualität jenseits der „konsistenten Selbstkonzepte [...] nur noch mit dem eigenen Lebenszeugnis und in Worten der Poesie ausdrückbar“⁵⁴ ist, soll hier als These formuliert werden: Der Kunstbegriff war für sie porös geworden, das Schreiben als ästhetische (Lebens-)Form verdächtig – sollte Lavant ab einem gewissen Zeitpunkt ihres Lebens, der bisher als ihr „Verstummen“ bezeichnet wird, bewusst die künstlerische Produktion zugunsten der Bemühung um das „Lebenszeugnis“ zurückgestellt haben?

- Da ist Einer der jedes Gefährt benützt –
du solltest mir helfen mein Fohlen hüten
das zitternde Vaterunser-Fohlen
und den Schlitten Ave-Maria.
- 5 Aber ich weiß, daß du trinken wirst
denn ein Stern hat den Brunnen in Wein verwandelt
du wirst auch dem Fohlen zu trinken geben
und das Glöckchen der armen Sünder
umhängen dem roten Hahn.
- 10 Ich wollte du wärest, wo Wölfe weinen,
dort, wo die Brunnen verfroren sind,
dann dürfte ich Fohlen und Schlitten dir senden
und das Glöckchen würde dich wachsam halten
unter den zitternden Wölfen.
- 15 Der aber, der jedes Gefährt benützt,
trinkt jetzt mit dir den gegorenen Stern
wie soll ich mich seiner erwehren können,
wenn er dein Blutsbruder ist?

Ich möchte beten, Vater, du weißt es.
Vorbei an des liebsten Menschen Stirne
trachte ich oft in deine Nähe.
Gib mir, bitte, nicht nach!
5 Winke mir nie und verhalte deine Stimme.
Denn du bist die Sicherheit selbst und das Wohltun.
Dich kann niemand verraten.
Verlassenheit und Kränkung fließt von dir ab,
du Gipfel aller Erfahrung.
10 Aber die Stirne, Vater, die liebe Menschenstirne
ist voll von dem Samen der Schwermut
und die Bleibe des Elends.
Deshalb, wenn ich bete, dann nimm deine Nähe zurück!
Entschlag dich mir gänzlich,
15 verdüstre mein trachtendes Hoffen,
sooft es vorbei will
am Orte der Leiden.

Sehr schön ist alles, wohl, Herr Vater, wohl ...
Ein wenig nur macht mich die Erde traurig,
weil ich kein Tier bin, das dies anders fühlt:
Den Staub, den Regen, einen Schilfschaftstengel
5 und das Geräusch des Windes in den Blättern –
und dann vor allem, allem: Deine Sonne!
Ob dich das Huhn im warmen Sand dort liebt?
Nicht so wie ich einmal dich lieben möchte
nach langem Denken, nein, gedankenlos,
10 im Hirn nicht mehr als in dem Hühnerherzen
und in den Fransen seiner schwarzen Federn.
Wohl meine Hände, wohl, die sind schon weit –;
besonders wenn sie auf der Bank da liegen,
auf diesem rohen sonnenwarmen Holz,
15 und unter ihm die Kraft der Nesseln spüren.
Das ist schon Liebe oder doch beinah
ein Ansatz Liebe, eine Spur von Da-Sein,
das in dir da ist, hinter allen Namen,
unangesprochen anspruchslos und einig
20 mit allen Kräften dieser guten Erde
und nicht erwägend, ob dies Freude sei,
einfach sich freuend.

Anmerkungen

- 1 Aktuelles Beispiel: Walter Hinck beginnt seine Besprechung über Gedichte von Albrecht Goes in der FAZ vom 20.3.2008 mit der positionsbestimmenden Einleitung: „Nicht eben zahlreich unter den nennenswerten deutschsprachigen Schriftstellern des zwanzigsten Jahrhunderts sind die Autoren, die sich als ‚christliche Dichter‘ im engeren Sinne verstanden. Auf Anhieb fallen einem ein: auf katholischer Seite Ruth Schaumann, Christine Busta, Christine Lavant und Stefan Andres, Gertrud von Le Fort und Reinhold Schneider (nach ihrer Konversion), auf protestantischer Seite Jochen Klepper und der vor acht Jahren in Stuttgart gestorbene Albrecht Goes [...].“
- 2 Vgl. Maria-Luise Stainer: Yoga, Esoterik und Mystik bei Christine Lavant. In: das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift 39, 1986, 3830-3834, und 40, 1986, 3954-3963.
- 3 In Arbeit, s. <http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/projekte/> – Die Briefe werden kritisch ediert, hier werden sie nach dem hergestellten Text zitiert. Das heißt, dass manche ‚Fehler‘ der Interpunktion oder Orthographie unkorrigiert bleiben, ohne dass sie mit einem ‚[sic]‘ o.ä. gekennzeichnet sind.
- 4 Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek: Lektüreverhalten und ‚Intertextualität‘ oder Hinweise auf literarische Bezüge im Kommentar der Historisch-Kritischen Ausgabe Christine Lavants. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 26, 2007, 79-102.
- 5 Vgl. Brief vom Otto Müller Verlag (Erentraud Müller) an Christine Lavant, 22.3.1956. (OMVS) – Alle in der Folge zitierten Briefe sind Bestandteile des *Kommentierten Gesamtbriefwechsels Christine Lavants*. Das Kürzel „OMVS“ verweist auf Briefe, die in der Vorveröffentlichung erscheinen werden: Christine Lavant: „Ihr könnt mich ruhig ‚Spindel im Mond‘ nennen.“ Der Briefwechsel mit dem Otto Müller Verlag. Hg. u. kommentiert v. Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider. 2008 im Otto Müller Verlag, Salzburg. – In der Folge verwenden wir den Namen „Lavant“ auch für die Zeit vor Mai 1946, in der Christine Thonhauser, seit 1939 verh. Habernig, diesen Künstlernamen noch nicht führte. Vgl. dazu: Christl Thonhauser wird Christine Lavant. Entschlüsse und Hindernisse auf dem Weg zur Buchautorin. In: Erfahrung nach dem Krieg. Autorinnen im Literaturbetrieb 1945-1950. BRD, DDR, Österreich, Schweiz. Hg. v. Christiane Caemmerer, Walter Delabar, Elke Ramm und Marion Schulz. Frankfurt/M. 2002, 175-201, hier 184-187.
- 6 Vgl. dazu auch den Briefwechsel Christine Lavant – OMVS (wie Anm. 5).
- 7 An Erentraud Müller, [vor dem 4.4.1956], OMVS (wie Anm. 5).
- 8 Vgl. den Brief an E. Müller von [vor dem 4.4.1956], OMVS (wie Anm. 5).
- 9 Die Briefe an Teuffenbach sind veröffentlicht in: Christine Lavant: Herz auf dem Sprung. Die Briefe an Ingeborg Teuffenbach. Im Auftrag des Brenner-Archivs (Innsbruck) hg. u. m. Erläuterungen u. e. Nachwort versehen v. Annette Steinsiek. Salzburg 1997, hier 112 u. 115.
- 10 Original im Nachlass Martin Buber, Jewish National and University Library Jerusalem, Sign. Arc. Ms. Var. 350/22-23. – Weitere Ausführungen zum Kontakt mit Buber und darüber hinaus zur Rezeption durch Werner Kraft und Tuvia Rübner s. Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek: Jüdische Linie. Weite Kreise. Christine Lavant und Tuvia Rübner. In: Faksimiles aus dem Brenner-Archiv 3, 2004: Christine Lavant an Tuvia Rübner, Brief vom 8.9.1956.
- 11 Eugen Grosche (1888-1964) gründete 1928 die Geheimloge „Fraternitas Saturni“ und war deren erster Großmeister (vgl. Horst E. Miers: Lexikon des Geheimwissens. München 1993, 220-222; Website fraternitas saturni, 9.3.2001).
- 12 Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1940-1967. Hg. v. Martin Alber, Walter Methlagl, Anton Unterkircher, Franz Seyr, Ignaz Zangerle. Innsbruck 1996 (= Brenner-Studien Bd. 15), 281.
- 13 Vgl. Grete Lübke-Grothues: Werner Berg und Christine Lavant. In: Werner Berg: Gemälde. Klagenfurt 1994, 188-197, hier 193, und Harald Scheicher: Lebensdaten, Selbstzeugnisse, Briefe und Dokumente. In: ders. (Hg.): Werner Berg. Galerie der Stadt Bleiburg. Bleiburg 1997, 269-337, hier 309.
- 14 OMVS. (Bereits veröffentlicht bei Lübke-Grothues (Anm. 13), 194f.)
- 15 Brief an Bernhard u.a. veröffentlicht und erörtert bei Schneider, Steinsiek: Mengenlehre. Christine Lavant und die „Wochen österreichischer Dichtung“ in Salzburg 1955. In: praesent 2004. das österreichische literaturjahrbuch. Hg. v. Michael Ritter. Wien 2003, 59-70, v.a. 65ff. Zitat Brief an Teuffenbach: Herz auf dem Sprung (Anm. 9), 102. – Am 29.9.49 hatte Lavant ihre Freundin Ingeborg Teuffenbach mit folgendem Geburtstagsgedicht angeschwärmt, das jedoch hier als ‚Vorstufe‘ interessant sein dürfte (Herz auf dem Sprung, Anm. 9, 73):

Darum o du Liebe, du immer vom Gott-Mund noch Warme
sei die Stunde gesegnet die den Schoß deiner Mutter einst aufat
um dich zu gebären.

Auch der Qualen gedenk ich welche die Mittlerin Gottes
damals ertragen, bedankt sei ihr Leib, ihre Seele [...].

- 16 Literarisch dargestellt in: *Die Schöne im Mohnkleid*. Erzählung. Im Auftrag des Brenner-Archivs (Innsbruck) herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Annette Steinsiek. Salzburg, Wien 1996, hier 79-86.
- 17 An Maria Crone, 14.5.1957. Veröffentlicht in: Ilija Dürhammer / Wilhelm Hemecker: „... nur durch Zufall in den Stand einer Dichterin geraten“. Unbekannte autobiographische Texte von Christine Lavant. In: Sichtungen. Internat. Jahrbuch des Österr. Literaturarchivs der Österr. Nationalbibl., 2. Jg., hg. v. Österr. Literaturarchiv, Österr. Nationalbibl., zusammengestellt von Andreas Brandtner u. Volker Kaukoreit. Wien 1999, 97-126, hier: 115f.
- 18 Christine Lavant: *Nell*. (Vier Erzählungen). Salzburg 1969, 60-131.
- 19 Der ‚Inhalt‘ des Romans ist (literarisch!) in *Die Schöne im Mohnkleid* mitgeteilt (Anm. 16), 83.
- 20 Vgl. an Emil Lorenz, 6.9.1950 (Lavants Datierung kann präzisiert werden).
- 21 An Adolf Purtscher, 6.1.1935.
- 22 Mit „Entwicklungslehre“ und „Geisteswissenschaft“ ist die Anthroposophie gemeint.
- 23 Eine Beschreibung der Situation und der Lösungsansätze, die Kommentierung der Historisch-Kritischen Ausgabe Christine Lavants betreffend, wurde von uns bereits formuliert: vgl. Anm. 4.
- 24 Christine Lavant: *Das Wechselbälgchen*. Hg. u. m. e. Nachwort versehen v. Annette Steinsiek u. Ursula A. Schneider. Salzburg ²2000.
- 25 Christine Lavant: *Das Kind*. Hg. nach der Handschrift im Robert-Musil-Institut u. m. e. editorischen Bericht versehen v. Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider. Mit einem Nachwort von Christine Wigotschnig. Salzburg ²2002 – Vgl. dazu auch den Beitrag von Dirk Kemper in diesem Dossier.
- 26 Christine Lavant: *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus*. Hg. u. m. e. Nachwort versehen v. A. Steinsiek u. U. A. Schneider. Salzburg ⁴2004, hier 55, 85f.
- 27 Aus *Am Fensterblech läutet der Abendregen*. ... In: Christine Lavant: *Kunst wie meine ist nur verstümmeltes Leben*. Nachgelassene und verstreut veröffentlichte Gedichte – Prosa – Briefe. Ausgewählt u. hg. v. Armin Wigotschnig u. Johann Strutz. Salzburg 1978, 41. – In diesem Aufsatz nicht nachgewiesene Zitate stammen aus noch unveröffentlichten Gedichten.
- 28 Schlussverse von *Ich steh im Mondeshof auf einer Sternenspitze*. ... In: Christine Lavant: *Die Bettlerschale*. Gedichte. Salzburg ¹1956, 83.
- 29 *Die Bettlerschale* (Anm. 28), 17.
- 30 *Kunst wie meine* (Anm. 27), 96.
- 31 *Die Bettlerschale* (Anm. 28), 72.
- 32 Die letzte Zeile lautet: „wo Gottvater wie ein Werwolf haust.“ – Ein Werwolf ist ein Untoter (wie ein Vampir); die Figur verweist auf ein mythologisches System, in dem Gnadenlosigkeit und schicksalhafte Verdammtheit, auch Endlosigkeit durch „Ansteckung“ eine Rolle spielen. Das Schicksal kann nur im Einzelfall und durch eine magische Tat durchbrochen werden. Vgl. u.a. Utz Anhalt: *Der Werwolf*. Ausgewählte Aspekte einer Figur der europäischen Mythengeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Tollwut. Hannover: Magisterarbeit 1999. Auch veröffentlicht unter: http://www.historicum.net/themen/hexenforschung/thementexte/magisterarbeiten/art/Der_Werwolf_Au/html/ca/4ca6441204/ (20.3.2008)
- 33 *In den einsamen Stunden des Geistes*. Gedichte eines halben Jahrhunderts. Hg. v. Hans Weichselbaum. Salzburg 1998, 166.
- 34 Diese Unterscheidung geht auf den Religionswissenschaftlicher Gustav Mensching (1901-1978) zurück.
- 35 Vgl. Schneider, Steinsiek (Anm. 4), 90. – Vgl. P.D. Ouspensky: *Auf der Suche nach dem Wunderbaren*. Innsbruck, o.J. [1949 o. 1950]. Übertragen von Arnold Keyserling u. Louise March. (Amerikan. OA 1949). Im folgenden wird zitiert nach: P.D. Ouspensky: *Auf der Suche nach dem Wunderbaren*. Perspektiven der Welterfahrung und der Selbsterkenntnis. Otto Wilhelm Barth-Verlag, ¹2001, in derselben Übersetzung. Im folgenden verweisen Seitenzahlen ohne weitere Angabe auf dieses Buch.
- 36 Hinweise zur Bedeutung von Ouspensky / Gurdjieff auch bei Schneider, Steinsiek (Anm. 4), 90.

- 37 „Es gibt die Mechanik, nämlich das ‚geschieht‘, und es gibt das ‚Tun‘. ‚Tun‘ ist Magie, und es kann nur eine Art von ‚Tun‘ geben.“ (332)
- 38 Vgl. an Erentraud Müller, [vor dem 4.4.1956], OMVS: „Aber jedes Werk auf Erden ganz gleich welches ist eine Bettlerschale und vor uns hingestellt und wir können sie anfüllen oder leer lassen.“
- 39 Vgl. Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus (Anm. 26), 77f., und den dazugehörigen Kommentar, 150, der die von Christine Lavant verwendete Ausgabe nennt: Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddho's. Aus den Theragata und Therigata zum ersten Mal übers. v. Karl Eugen Neumann. 2. Auflage. München: Piper 1923 (Erstausgabe: Berlin: Hofmann 1899). – Lavant wusste vermutlich auch, dass nicht der bettelnde Mönch dem Geber dankt, sondern der Geber dem Mönch, für sein Vorbild, dafür, dass er den Heilsweg des Buddha und der Lehre vorzeigt. (Vgl. dazu u.a.: <http://www.palikanon.com/buddhbib/05heilslehre/heilslehre7.htm>, auf dieser Seite auch eine Veröffentlichung der Lieder der Mönche und Nonnen in der von Lavant verwendeten Übersetzung von K.E. Neumann. Aufgerufen am 22.3.2008).
- 40 Die Bettlerschale (Anm. 28), 5.
- 41 Spindel im Mond. Gedichte. Salzburg ¹1959, 5.
- 42 Im vorliegenden Gedicht verweisen auf eine zyklische Zeitvorstellung auch die Begriffe „Mond“ und „Mutterleib“, bzw. die Anspielung auf die Parzen / Moiren / Nornen; dieser Zeitvorstellung entgegengesetzt ist die von „Vater“ und „Sohn“.
- 43 Auch im Buddhismus wird der Daseinskreislauf (samsara) als leidvoll erlebt, und kann durch den buddhistischen Weg durchbrochen werden. Ziel ist das nirvana, das als Ende des Leides und der Wiedergeburten gilt. – Zum leidvollen Daseinskreislauf vgl. auch die Anmerkung über das Motiv des Werwolfs, Anm. 32. – Ein ganz ähnliches Thema wie das des vorliegenden Gedichtes findet sich in *Hinfällig starre ich ins Rad der Zeit. ...*, Die Bettlerschale (Anm. 28), 10.
- 44 Kunst wie meine ... (Anm. 27), 109 (im Anschluss an den Aufsatz abgedruckt).
- 45 Dazu mit Nachweis: Schneider, Steinsiek (Anm. 4), 98, sowie zugehörige Anmerkungen.
- 46 Die Bettlerschale (Anm. 28), 126 (im Anschluss an den Aufsatz abgedruckt).
- 47 An Erentraud Müller, [nach dem 29.3.1962], OMVS; beinahe wörtlich auch im Brief an den Otto Müller Verlag (Otto Müller), 24.10.1955, OMVS.
- 48 Kunst wie meine (Anm. 27), 171 (auf deutsch und russisch bei den Übersetzungen von Taschkenow in diesem Dossier). Vgl. die Verszeile „Ich übe kümmerlich die Apfelbitte“ aus: *Weit über mir, wohin mein Wunsch nicht reicht, ...* in: Spindel im Mond, Anm. 41, 156, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auf dieses Gedicht Bezug nimmt, das zu dem Zeitpunkt noch nicht erschienen war (Kunst wie meine: 1978).
- 49 Die Bettlerschale (Anm. 28), 149 (im Anschluss an den Aufsatz abgedruckt).
- 50 Die Stille als Eingang des Geistigen. Wiederveröffentlicht in: Kunst wie meine (Anm. 27), 217-220.
- 51 Schneider, Steinsiek (Anm. 4), 86.
- 52 Vgl. dazu den Aufsatz von Nina Pavlova in diesem Dossier.
- 53 Im Gedicht *Ja, Herr, ich glaube an Doppelwisser! ...*, in: Der Pfauenschrei. Gedichte. Salzburg ¹1962, 64.
- 54 Andrea Behrentroth: Spiritualität und Transzendenz erfahrung in der Psychotherapie – Vom zerbrochenen Selbst und von zerbrochenen Selbstkonzepten. In: Bewusstseins transformation als individuelles und gesellschaftliches Ziel. Ansätze in Meditation, Psychotherapie und empirischer Forschung. Hg. v. Wilfried Belschner. Münster 2005, 205-228, hier 209.

Nr.27 / 2008



*Dossier: Christine Lavant
und Russland*

*Texte von Alois Hotschnig
und Joseph Zoderer*

*Reden von Christian Haller
und Klaus Müller-Salget*

Mitteilungen aus dem
Brenner-Archiv

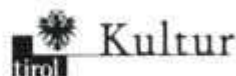
Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv
Nr. 27/2008



iup • ***innsbruck*** university press

www.uibk.ac.at/iup

Gedruckt mit Unterstützung des Amtes der Tiroler Landesregierung (Kulturabteilung)
und der Stadt Innsbruck (Kulturamt)



ISSN 1027-5649

Eigentümer: Brenner-Forum und Forschungsinstitut Brenner-Archiv
Innsbruck 2008

Bestellungen sind zu richten an: Forschungsinstitut Brenner-Archiv
Universität Innsbruck (Tel. +43512 507-4511)
A-6020 Innsbruck, Josef-Hirn-Str. 5
<http://brenner-archiv.uibk.ac.at/>

Druck: Steigerdruck, 6094 Axams, Lindenweg 37

Herausgeber: Johann Holzner und Eberhard Saueremann
Satz: Barbara Halder und Christoph Wild
Layout und Design: Christoph Wild

Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Herausgeber gestattet

© 2008 **innsbruck university press**
Universität Innsbruck - Vizerektorat für Forschung
Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.uibk.ac.at/iup/>

Inhalt

Editorial	5
Texte	
Alois Hotschnig: <i>Besorgungen für den Tag</i>	7
Joseph Zoderer: <i>Aus dem Notizblock 1964</i>	11
Reden	
Anna Rottensteiner: <i>Laudatio anlässlich der Verleihung des Tiroler Landespreises für Kunst an Alois Hotschnig</i>	13
Johann Holzner: <i>Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Universität Innsbruck an Joseph Zoderer</i>	17
Christian Haller: <i>Ich möchte ein solcher werden wie einmal ein anderer gewesen ist. Vom Wandel des Menschenbildes und der theatralischen Figur</i>	19
Klaus Müller-Salget: <i>Against Resignation Abschiedsvorlesung an der Universität Innsbruck</i>	25
Aufsätze	
Eberhard Saueremann: <i>Anthologien der NS-Zeit mit Gedichten Trakls</i>	37
Árpád Bernáth: <i>Fortschreibung und Kommentierungsbedarf Über die „Kölner Ausgabe“ der Werke Heinrich Bölls</i>	51
Dossier: Christine Lavant und Russland	71
Wolfgang Wiesmüller: <i>Facetten der österreichischen Lyrik nach 1945 Am Beispiel biblisch-christlicher Intertextualität bei Christine Lavant und Christine Busta</i>	75
Nina Pavlova: <i>Christine Lavant und das Gesetz ihrer Dichtung</i>	93
Natalia Bakshi: <i>Der Einfluss der russischen Literatur auf Christine Lavants „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“</i>	101
Dirk Kemper: <i>Überblendungstechnik und literarische Moderne Zu Christine Lavants „Das Kind“</i>	111
Ursula A. Schneider und Annette Steinsiek: <i>Kreuzertretung und Rückgrat, Luzifer und Bettlerschale Christine Lavants Religionen im Zusammenhang mit ihrer Poetologie</i>	123
Sergej Taschenow: <i>„Während ich, Betrübte, schreibe ...“ Zu einigen Schwierigkeiten der Übersetzung von Christine Lavants Lyrik</i>	143

Aus dem Archiv

Verena Zankl: <i>Vermittlungen, Verbindungen, Verschränkungen</i> Forschungsprojekt „Der Einfluss der französischen Kulturpolitik 1945–1955 auf das literarische und kulturelle Leben in Vorarlberg und Tirol“	161
Michael Schorner: <i>Vertreibung und Rückkehr der Wissenschaftstheorie</i> <i>Die Nachlässe von Wolfgang Stegmüller, Gerhard Frey und Viktor Kraft</i>	171

Notizen

Sigurd Paul Scheichl: <i>Rikar Bona</i> <i>Eine Miscelle zu Joseph Roth und Max Riccabona</i>	187
--	-----

Rezensionen und Buchzugänge	191
-----------------------------	-----

Bericht des Institutsleiters	213
------------------------------	-----

Neuerscheinungen	217
------------------	-----

Verzeichnis der Abbildungen	222
-----------------------------	-----